Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 98 (1945)

Artikel: Der alte Balbeler : Pfarrer Xaver Herzog von Ballwil (1810-1883), und sein Anteil an der Luzerner Publizistik des 19. Jahrhunderts. Teil 1

Autor: Egli, Elisabeth

Kapitel: II: Ballwiler Pfarrer und Kirchenbauer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118299

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Ballwiler Pfarrer und Kirchenbauer

Herzogs Anmeldung für die Pfarrei Ballwil war ihm nicht nur von der Not eingegeben. Ballwil liegt im Luzerner Seetal, und keine Gegend des Kantons lockte ihn so sehr wie diese Landschaft; in ihrer Anmut und in ihrem Reichtum erinnerte sie ihn an die glücklichen Jahre am Sempachersee. Da standen an den Hängen des Lindenbergs und der Erlosen die stolzen Ueberreste kleiner Ritterburgen, die seine Liebe zu vergangenen Zeiten und zu alten Urkunden erweckten. Und über den beiden Seen thronten in ruhiger Pracht noch fast unberührt die beiden geistlichen Kommenden der Johanniter und der Deutschherren. Tausend liebe und tolle Jugenderinnerungen kreisten um das „weinsüße" Hitzkirch, wo er als Kind staunend die Helden der Schweizergeschichte über die Studentenbühne stolzieren gesehen und wo er später selbst freiheits- und brüderlichkeitstrunkene Reden gehalten hatte. Zudem war das Seetal die Heimat einer erstaunlich lebhaften Geistigkeit, die sich vom nahen Chorherrenstift Beromünster und von der berühmten Benediktinerabtei Muri im benachbarten Freiamt nährte. In abgelegenen Kaplaneien unterhielt es seine kleinen „Winkeluniversitäten". Junge Bauernsöhne, die spät den geistlichen Beruf in sich erwachen fühlten, lernten da ihr erstes Latein.[1] Die Bauerntöchter des Landes holten ihre Ausbildung im „Institut der armen Schwestern zu Baldegg" unter der tüchtigen Leitung des bekannten Sailerschülers Josef Leonz Blum; andere traten zu Eschenbach in den strengen Orden der Zisterzienserinnen. Fruchtbarkeit und irdischer Reichtum schienen in dieser Gegend Hand in Hand zu gehen mit weltabgewandtem Sinn und tiefer Frömmigkeit. Was Herzog nicht zuletzt ins Seetal hinabzog, das war die stolze Bevölkerung alteingesessener Bauern, die da und dort wie kleine Fürsten auf ihren ungeteilten Höfen sassen, und, da sie Haus und Hof und Ge-

[1] Ehrentempel I 114 ff. und IV 37 f.

meinde musterhaft regierten, auch im Kantonshaushalt ihr Wort mitzureden verlangten. Vom Amt Hochdorf aus war am Ende der Dreißigerjahre jener Sturm gegen das Advokatenregiment der Stadt losgebrochen, der unter Leu von Ebersol zum Sieg der katholisch-demokratischen Bauernpartei geführt hatte.

Ballwil gehörte zu den kleinern Gemeinden des Tales. Als der neuangetretene Pfarrer auf das Neujahr 1842 die Einwohner seines Kirchganges überblickte und in jedem Haus Bauern und Knechte genau verzeichnete, zählte er im Dorf und auf den umliegenden Höfen in hundertundzwanzig Häusern etwas über achthundert Pfarrkinder.[2] Davon gehörten die Leute um Ottenhusen zum „Twing" Hohenrain, wie sich die große und reiche Nachbargemeinde damals noch nannte, und vereinzelte Ansässige westlich der Kantonsstraße waren Hochdorfer Gemeindebürger. Im Dorfe selbst scharten sich nur wenige Häuser um den Kirchhügel. Weit zerstreut im hügeligen Land lagen die Höfe der Bauern. Das Handwerk beschränkte sich auf die allernötigsten Bedürfnisse. Webstühle standen da und dort noch in den Stuben und wurden erst nach und nach durch die zunehmende Industrialisierung verdrängt. Seit Jahrhunderten schien sich nichts geändert zu haben.

Ballwils Vergangenheit erregte natürlich Herzogs Interesse. Das Pfarrarchiv aber konnte nur wenig Aufschluß geben. Es enthielt ein einziges wertvolles Pergament aus dem Jahre 1454, das die Vereinigung der Pfarrpfründe von Ballwil mit der hl. Kreuzpfründe zu Hochdorf bezeugte. Es ist auch der einzige Beitrag, den Herzog als Mitbegründer des Historischen Vereins der V Orte[3] an die

---

[2] Seelenzahl der Pfarrei Ballwyl, aufgenommen den 1. Januar 1842. Hs. Pfarrarchiv Ballwil. VIII a 1. Schon 1850 zählte die Pfarrei 1117 Seelen.

[3] Der Geschichtsfreund. I 1. Lfg. (1843) XXXIX. Herzog befand sich unter den 16 Mitgliedern, die am 10. Januar 1843 in Luzern zur Gründung zusammentraten.

wertvolle Urkundensammlung des „Geschichtsfreundes" leistete.[4]

Die Verworrenheit vergangener Verhältnisse zeitigte bis ins 19. Jahrhundert hinein viele Streitigkeiten. So war auch der Wahl Herzogs zum Pfarrer von Ballwil ein kleines Zwischenspiel vorangegangen, das sich aus der Sonderstellung Ballwils unter dem Patronat der Familie von Sonnenberg ergab.[5] Als nämlich im Laufe der Jahre in Ballwil die Anstellung eines Pfarrhelfers nötig schien, mahnte die Regierung den säumigen Kollator General Ludwig von Sonnenberg an seine Pflichten. Der Patron beharrte auf dem Standpunkt eines „Ehrenkollators" und wies die Belastung von sich. Schließlich zog er es vor, Rechte und Pflichten der Regierung abzutreten (1838). Als daher der Regierungsrat 1841 bei der Erledigung der Pfründe eigenmächtig zur Wahl schritt, legte die Gemeinde Protest ein. Sie stützte sich dabei auf die Ratserkanntnis vom 23. März 1675, wonach das Kollaturrecht beim Aussterben der Familie von Sonnenberg an die Gemeinde zurückfallen sollte. Um den Streit zwischen Regierung und Kirchgemeinde beizulegen, ging General Ludwig von Sonnenberg um Annullierung seiner Resignation ein, die er dann auch erhielt. (20. Juli 1841).[6] Aus der vom Regierungsrat überreichten Liste der acht Kompetenten wählte er den Münsterer Kaplan Xaver Herzog (28. Juli 1841). Die Empfehlung des geistlichen Vaters,

---

[4] Ebda. III (1846) 266 ff. (Kirchenlade Ballwyl.)

[5] Vgl. Hofer, Walter, Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat im Kanton Luzern. Diss. Bern 1924.

[6] Staatsarchiv Luzern. Pfarrei Ballwyl. P. Fasc. 4. Pfarrwahl 1841. Vgl. auch: Zur Gilgen, Hans, Das Patronatsrecht im Kanton Luzern unter spezieller Berücksichtigung der Familienpatronate. Luzern 1923. 80 ff. Zur Gilgen äußert die Ansicht, daß das Patronat der Familie von Sonnenberg in Ballwil als „das einzige, das bis heute sich seine reine ursprüngliche Gestalt bewahren konnte", seine Fortdauer dem Umstand verdankt, „daß der Patron mit Berechnung in einem geschickten Schachzuge die Interessen der Kirchgemeinde und des Staates gegeneinander ausspielte."

Propst Meyers von Schauensee, und der Wunsch der Gemeinde hatten ihn zu dieser Wahl bewogen.

Am 17. Oktober 1841, am Tage der Ballwiler Kirchweihe, zog Herzog in sein Pfarrdorf ein. Der bischöfliche Kommissar Burkard Waldis begleitete seinen Aufritt. Regierungsrat Eutych Kopp, der zwei Monate zuvor zum Zeichen der Versöhnung zwischen Kirche und Staat auch den vertriebenen Pfarrer Anton Huber seiner Gemeinde Uffikon wieder zugeführt hatte, mahnte seinen jungen Münsterer Mitbürger zu friedfertiger Wirksamkeit. [7]

Erst am dritten Adventssonntag konnte sich Herzog zum erstenmal in feierlicher Begrüßung an seine Pfarrkinder wenden. Denn am dritten Tage nach seiner Installation erkrankte er an einer „Rotlaufentzündung" (Gerichtsrose) und schwebte lange zwischen Leben und Tod. Seine beiden Schwestern Kunigunde und Nanne [8] waren zur Führung des Haushaltes mit ihm nach Ballwil gezogen und pflegten ihn in seiner Krankheit. Als er endlich zu Beginn des folgenden Jahres mit neuer Kraft und großen Plänen die Amtsführung übernahm, überfiel ihn eine neue Krankheit, — die „Kindsblattern", wie er sich später immer lachend äußerte —, und brachte ihn wieder dem Tode nahe. Vom Weißen Sonntag bis zum Sonntag nach dem Fronleichnamsfeste lag er darnieder. Die Blatternspuren verschwanden später wieder völlig. Aber Herzog konnte es nicht unterlassen, immer wieder über sein „verhageltes" Gesicht zu witzeln; so wie einst Pfarrer Joseph Ineichen, „der alte Sepp", ein Ballwiler Dorfgenosse, in grotesken Liedlein seinen Kropf besungen hatte. [9]

---

[7] Ein Teil der Ansprache ist abgedruckt in: Lütolf, Alois, Joseph Eutych Kopp als Professor, Dichter, Staatsmann und Historiker. Luzern 1868. 184 f.

[8] Kunigunde, geb. 1804, starb schon 1853 und wurde in Ballwil begraben. — Nanne (Nanette), geb. 1812, blieb zeitlebens bei ihrem Bruder und leitete in Ballwil eine Nähschule. Sie starb als letztes der zehn Geschwister am 5. Januar 1889 in Beromünster.

[9] Ineichen, Josef, Lieder vom alten Sepp. Gesammelt und her-

Eine große Aufgabe stand vor dem Wiedergenesenen: Der Neubau der Pfarrkirche. Seit der Errichtung der alten Kirche (1711) hatte sich die Pfarrei durch die Abrundung von 1807 gewaltig vergrößert. Wie ein Bienenschwarm umsummte das Volk an festlichen Sonntagen die Kirche, die nur wenigen Obdach gewähren konnte. Herzogs Vorgänger, Pfarrer Joseph Ackermann, hatte durch Bruderschaften und Vereine der Pfarrgemeinde Ballwil zu großem Ansehen verholfen, aber einem Kirchenbau, der viel Aerger und Sorge in das Pfarrhaus und in die Gemeinde brächte, war er ausgewichen. „Eine neue Kirche will einen neuen Pfarrer haben", sagt das Volk; Herzog ging rüstig an die Arbeit. Das lang gefühlte Bedürfnis der Pfarrkinder kam ihm entgegen. Man hatte schon 1814 neben der kleinen Kirche einen unverhältnismäßig großen Turm erstellt, der in den Neubau einbezogen werden konnte. Der Pfarrer rühmte den Unternehmungsgeist seiner Ballwiler. Dennoch galt es, viele Widerstände zu überwinden, bis die Bauern mit ihren freiwilligen Gaben herausrückten. Herzog schätzte sich glücklich, in seinem Kirchgang Männer zu besitzen, „welche selber dem Volke angehörend, doch über dasselbe durch Geist und großartigen Sinn erhaben, eine Vermittlung zwischen Volk und Pfarrer einleiten und durchführen". [10]

Damit auch andere kirchenbedürftige Gemeinden zur Nachahmung aufgefordert würden, gab Herzog nach glücklicher Vollendung des Werkes ein Büchlein heraus über „Die christliche Baukunst auf dem Lande oder die neue Kirche in Ballwyl und wie sie geworden". Er hatte sich umsonst in der ganzen kirchengeschichtlichen Literatur umgesehen und war nirgends auf eine Arbeit gestoßen, welche das Entstehen einer Dorfkirche lebendig vor Augen stellte. [11] Deshalb versah er

ausgegeben von Freunden volkstümlicher Dichtung. Luzern 1859. Vgl. S. 109 ff. Die dicken Hälse.

[10] Baukunst 87.

[11] Baukunst V.

seine eigene Arbeit mit genauen bautechnischen Angaben und besprach mit großer Sorgfalt die psychologischen und zeitbedingten Hindernisse, die es zu überwinden galt. Dadurch ist Herzogs Büchlein über den Ballwiler Kirchenbau zu einem kleinen Kulturdokument geworden, das nach hundert Jahren an Interesse noch gewonnen hat: neben einer lebhaften Charakteristik der damals herrschenden Kunstrichtung enthält es das lokalgeschichtliche Erlebnis des Sonderbundskrieges und entzückt überdies den Leser mit der köstlichen Beschreibung, wie der Pfarrer seinen Bauern die nötigen Gulden ablockt.

Der allerhartnäckigste Widerstand des Volkes galt nicht der Kirche an und für sich, sondern ihrer äußern Gestalt. Herzog hatte während seines Aufenthaltes in Deutschland mit offenem Auge die künstlerischen Bestrebungen verfolgt, die sich vom Barock und herrschenden Klassizismus zur frühitalienischen und altdeutschen Kunst hinwandten. Hirscher besaß eine der größten Privatsammlungen süddeutscher Meister [12] und mag in seinen pastoraltheologischen Vorlesungen diese und jene fruchtbare Anregung zur Neugestaltung kirchlicher Bauwerke und Kultgegenstände eingeflochten haben. Die Abneigung gegen die Bauweise vergangener Jahrhunderte setzte sich in Herzog langsam fest. Als er nun beim Neubau seiner Pfarrkirche selbst ein Wort mitzureden hatte, trat er mit der Heftigkeit eines Laien, der das Schöne nur in einer Form zu finden glaubt, gegen die immer noch herrschende Kunstrichtung des 17. und 18. Jahrhundert auf. Umsonst suchte er in seiner Umgebung nach einem Vorbilde neuern Stils:

„Seit hundert Jahren, ja seitdem die Jesuiten ihre Kirche in Luzern gebaut [1667—1673], ist sie das Urbild für alle spätern Kirchen auf dem Lande geworden und geblieben, wie sie selber nach der Peterskirche in Rom aufgeführt worden ist. Es ist der neue italie-

[12] Schiel, Hubert Fr., Johann Baptist von Hirscher. Eine Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des XIX. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. 1926. 160 ff.

nische Baustil, welcher die alten antiken, römischen Monumente aus dem Staube hervornahm, sie nach Willkür umschuf, ohne Glauben, Innigkeit und Andacht, daß man sich ins finstere, blinde Zeitalter Ciceros [!] zurückbezaubert glaubte. Wie jene Wut, an die Stelle des Christlichen das Antike zu setzen, das Alte, Vorchristliche aufzuwärmen und wieder zu beleben, daher Renaissance-Stil genannt, bald von den Franzosen angenommen wurde, so kam er von ihnen her mit dem Frack, der Perücke samt dem Zopfe über ganz Europa und wurde von diesem als die alleinseligmachende Bauart in gewohnter Demut und Bereitwilligkeit aufgenommen. Ein hervorstehendes Frontespiz, als Demispiz, viele Fenster, im Innern weiß übertüncht, mit Spiegeln, Maschen, Chemisetten usf., das ist die gegenwärtige, noch wenigstens auf dem Lande herrschende Bausitte." [13]

Heute kann man kaum begreifen, daß Herzog, der etwas vom sprühenden religiösen Eifer der Gegenreformation in sich trug, kein Auge hatte für die großartigen Bauwerke jener Zeit. Die Stiftskirche in Beromünster, worin barocke Raumgestaltung sich so ungezwungen mit den romanischen Grundelementen vermählt hatte, die Jesuitenkirche in Luzern, die wir heute als den lichtesten Raum schweizerischen Barocks bewundern, die Abteikirche der Zisterzienser in St. Urban, — alles Stätten seiner glücklichen Kindheit, wo er als Chorknabe so oft gerade durch die weihevolle Pracht zu frommer Begeisterung gestimmt worden war, — sie erschienen ihm nun als Auswüchse heidnischen Geistes. [14] Dagegen glaubte er in der Neubelebung mittelalterlicher Formen bereits die erste Frucht

---

[13] Baukunst 71 f.

[14] Auch Nicht-Laien vertraten in jenen Jahren diese Ansicht. Der Schweizer Dichter und Architekt Johann Georg Müller aus Wil wußte im Jahre 1848 durch einen Vortrag über christliche Kirchenbaukunst die versammelten Wienerarchitekten derart für seine Überzeugung umzustimmen, daß die bereits im Bau befindliche Kirche auf dem Altlerchenfeld wieder abgerissen und nach seinen Plänen ausgeführt wurde. (Förster, Ernst, Johann Georg Müller, ein Dichter- und Künstlerleben. St. Gallen 1851. 126 ff.) Herzog hat einen Teil der Ansprache Müllers in seiner „Baukunst" abgedruckt. (188 ff.) Auf seiner Reise nach Ungarn bewunderte Herzog die Altlerchenfelderkirche als die schönste von ganz Wien. (Luzernerbieter XVIII 97.) —

der neuen deutschen Theologie zu sehen. Die „Nazarener" in Rom hatten sich zuerst dafür begeistert und bald ganz Süddeutschland für ihre Bestrebungen gewonnen. Am nachdrücklichsten unter den Architekten unterstützte sie Heinrich Hübsch. Er sah in der Basilika das Vorbild der christlichen Kirche und verhalf als badischer Oberbaudirektor dem italienisch-romanischen oder „byzantinischen" Stil zum Durchbruch.[15] Ganz in dieser Richtung befangen, hatte nun der junge bayrische Architekt Johann Seidl aus Straubing zwei Entwürfe für den Ballwiler Kirchenbau ausgearbeitet. Herzog fand sofort beinahe leidenschaftliches Gefallen an seinen Plänen und suchte auch die wenigen Kunstverständigen seiner Pfarrkinder dafür einzunehmen. Am 27. August 1846 gab die versammelte Gemeinde den Plänen Seidls vor zwei oder drei anderen Entwürfen den Vorzug, nachdem der Pfarrer beim Morgengottesdienst „mit zitternder Stimme und beklommener Brust" das Volk aufgefordert hatte, fünf Vaterunser zu beten, um von Gott den rechten Geist zu erflehen.[16] Der vierundzwanzigjährige Schongauer Baumeister Wilhelm Keller und ein Gemeindeangehöriger, Candid Muff, übernahmen in doppeltem Akkord die Ausführung des Baues.

Die Errichtung der Kirche fiel in das bewegte Jahr 1847. Im Februar wurden die Fundamente ausgehoben, Ende Oktober, als es ans Eindecken ging, wurde das Land in Kriegszustand versetzt. Jung und alt verließ den Bauplatz und rückte in den Landsturm ein. Der Pfarrer stieg selber auf das Gerüst und schlug die Dachlatten auf die Rafen. Wie ein Krähwinkler-Stückchen mutet es uns heute an, daß die Ballwiler „durch die ganze Stufenleiter der Offiziers bis zur Kuppel, dem General Salis" zu gelangen suchten, mit der Bitte, er solle ihnen doch „den Spenglermeister K. heim lassen, weil ohne großen Scha-

[15] Schnabel, Franz, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Freiburg i. Br. IV (1937) 235 ff.

[16] Baukunst 88.

den nicht gewartet werden könne, welchem Gesuch auch wirklich entsprochen worden ist." [17] Als Grenzgemeinde des südlichen Seetals sah Ballwil den Kampf in nächster Nähe. Man hörte das Trommeln hüben und drüben, „die Zürcher im nahen Abtwil, die Katholiken in Gisikon", und glaubte sich zwischen zwei Lagern. Am Tage vor der Schlacht bei Gisikon (23. November) wurde das ganze Gebiet nördlich der Reuß- und Emmenlinie geräumt. Ballwil lag in Feindesland. Flüchtige Geistliche klopften beim Pfarrhaus an „mit ungeheuer desparaten Gesichtern, sodaß sie nicht einmal mehr Wein trinken mochten." Am folgenden Morgen glaubte Herzog selber gut zu tun, die breite Heerstraße zu verlassen. Er stieg auf den benachbarten Inwiler Berg, von wo aus er die umkämpften Ortschaften der Luzerner - Zuger Grenze überblicken konnte. Er sah auch die Division Donat durch sein Dörfchen hindurchziehen und sich in Inwil lagern. Am folgenden Tag bestieg er die gleiche Beobachtungshöhe „und forschte mit seinem Fernrohr nach allen Tönen und Straßen, aber nichts von Krieg wollte sich zeigen . . . Was aber verdächtig schien, war eine spielende Militärmusik, die sich gegen Luzern bewegte. Sonst überall Grabesruhe. Da kam eine Frau und verkündete dem Pfarrer: der Krieg sei aus, der Sonderbund habe abgegeben. Es wurde nicht geglaubt, bis ein Soldat, der eben heimkam, die schreckliche Nachricht bestätigte. Ach! wie war das ein Schwert durch unsere hoffnungsvolle Seele, durch unser ganzes Leben. Herr, dein Wille geschehe! Als ging es in die Verbannung nach Sibirien, so kehrte der Pfarrer langsam heim." [18] Bei der Einsegnung der Kirche am folgenden Sonntag standen — Basler Landschäftler Parade.

Und „alsbald ging die neue Freiheit an." Für Herzog bedeutete der letzte Schuß von Gisikon den Auftakt zum persönlichen Kampf. Als wirksamste Waffe gegen den

[17] Baukunst 135.

[18] Baukunst 143 f.

religionslosen Staat blieb ihm, dem Geistlichen, nur die Feder und das schlagfertige Wort. Das Schlagfertigste ist uns vielleicht verloren gegangen; denn in jenen Jahren, da die konservativen Blätter ganze unterdrückten Seiten mit dem mehrfachen Ausruf „Es lebe die Pressefreiheit" füllen konnten,[19] fand nicht jeder Artikel einen bereitwilligen Drucker. Bei den vielen Hausdurchsuchungen war es auch nicht ratsam, seine Manuskripte in den Schubladen liegen zu lassen. Anderseits ist uns vieles von Herzog aufbewahrt, was hätte ungedruckt bleiben können. Er schrieb über das, was ihm auf den Fingern brannte: über die Angelegenheiten seiner Kirche und seines Bauernvolkes.

III. Der Publizist

Ballwil und Ebersol.

Schon bevor die kleine Pfarrei Ballwil durch ihre neuartige Kirche von sich reden machte, hatte der junge Pfarrer Herzog durch seine publizistische Tätigkeit die Aufmerksamkeit von Klerus und Volk auf sich gezogen. Zwar war das Dorf gewohnt, sich im Glanze seines Pfarrhauses zu sonnen. Noch in den Zwanzigerjahren hatte Ballwil, „politisch betrachtet, nicht einmal so geheißen, sondern damals war Mettenwyl der Vorort, und die Gemeinde hieß bloß: der Hof Mettenwyl!" Unter Herzogs Vorgänger aber „nahm wenigstens das geistliche Ballwyl... schnell ein anderes Gesicht an."[1]

Pfarrer Josef Rudolf Ackermann „war nicht so fast bedeutend durch die Pfarrei, die er besorgte, als durch seine Stellung unter dem Klerus... Er stund an der Spitze der strengkirchlichen Partei, bald angreifend, bald

[19] Boesch, Walter, Zur Geschichte der politischen Presse im Kanton Luzern von 1848—1914. Diss. Zürich 1931. 106 f.

[1] Ehrentempel II 39.